

Klose & Seidel

Bureau für Zeitungsausschnitte.
Berlin NO. 43, Georgenkirchplatz 21

(Liest die meisten Zeitungen und ist das
bestorganisierteste Bureau Deutschlands.)

Zeitung: Die Wahrheit.

Ort: Berlin

Datum: 10. Feb. 1912

364

Berliner Musikleben

Arnold Schönberg, der bekanntlich in der Entartung der Kunst alles auf die Spitze treibt ist nun auch nach Berlin gekommen und hat mit einem Morgenkonzert im Harmonium-Saal festen Fuß zu fassen gesucht, was ihm, den Ehrenbezeugungen seitens seiner Gemeinde nach, vorläufig gegliedert zu sein scheint. In Wien hat er wenig Gegenliebe gefunden, weil schon das gesunde musikalische Empfinden dieser immer noch musikfreundigen Stadt sich nicht so leicht zerstören läßt. In Berlin dagegen ist der Boden weniger feuchtfrei und wird sich dieser Kunst-Zuchtlosigkeit gegenüber ganz gewiß als ergiebiger erweisen, als schon die Kritik teilweise versagt hat, weil sie immer noch unter einer gewissen „Tappert-Furcht“ leidet: nicht mit einer ehrlichen Meinung herauskommen zu dürfen, in dem Glauben, es könnte diese Unmusik denn doch einmal als „Zukunftsmusik“ die Herrschaft erlangen. Um das Einsetzen der Anarchie Schönbergs zu erleichtern, hatte man die Sache schlau angelegt und möglichst nur an Gefinnungsgeossen die Einladungen ergehen lassen, so daß unter den 60 Besuchern die Gegner keine Stellung zu nehmen wagten. Doch erst als diese, aufs äußerste empört, den Saal verließen, wurde der „Gesalbte“ von seiner Apostelschar, die zum Teil aus jungen österreichischen Redakteuren bestand, jubelnd gefeiert. Daß unter diesen jungen Leuten, wenn man sie von Zeit zu Zeit aufmerksam betrachtete, sich wirklich „Gläubige“ befanden — ich habe mit einem Herrn mich unterhalten, der durchaus ernst zu nehmen war — ist ein Zeichen unserer Zeit. Im Zusammenstellen der entsetzlichen Dissonanzen liegt ja auch ein gewisses System, und wenn man ihm theoretisch entgegentritt, lassen sich auf dem gedulbigen Papier diese ohrenwidrigen Klänge wohl immer noch begründen, wie man etwa auf einer Palette nachzuweisen imstande ist, aus welchen Grundfarben ein schmutziges Grau oder Braun zusammengemischt wurde. Graue, düstere Stimmungsbilder ließen sich damit schon malen, wenn eine Zeichnung vorhanden wäre. Diese fehlte aber bei Schönberg. Nicht gerade vollständig, denn sonst hätte er seine für zwei Klaviere achthändig bearbeitete Orchesterstücke nicht zu dirigieren brauchen. Die metrische und rhythmische Einteilung,

welche bei ihm Formensönheit und Ebenmaß ganz außer aller Acht läßt, wurde dazu benutzt, um etwas Wunderliches und scheinbar Wahnsinniges darzustellen. Z. B. Klang die letzte sehr exakt ausgeführte Nummer so, als würde jemand die Treppe hinuntergeworfen und es sprängen ihm mehrere Raketen entgegen. Zu diesen Stücken konnte man etwa noch lachen, wie über einen Witz, aber betreffs des monotonen Niederzyklus „Das Buch der hängenden Gärten“, womit sich eine Hamburger Opernsängerin Martha Winternitz-Dorda bemühte, mußte man sich fragen, ob nicht der „Tönerich“ sich einen Scherz mit uns erlaube. Die Dichtung von Stefan George, ein endloses schwülstiges und schlüpfriges Wortgeklinge, das sich kaum zu einer Komposition eignet, wurde hier durch eine überaus öde und langweilige Delsamation in Tönen wiedergegeben. Ob die Hörer, die diese Musik gutheißen, ein gesundes Empfinden besitzen, möchte ich fast bezweifeln. Schönberg, der auch Nietzsche-Vertoner ist („Ach Vogel, was hast du gemacht“), hat übrigens ein gutes Gesicht, dem man nichts Abnormes anmerkt. Er sieht aus wie ein österreichischer Schauspieler, die hier in Massen unser deutsches Land überschwemmen.